

Zeitschrift: Schweizer Soldat + FHD : unabhängige Monatszeitschrift für Armee und Kader

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 58 (1983)

Heft: 2

Vorwort: Vorwort des Redaktors

Autor: Herzig, Ernst

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schuss vor den Bug

Bug nennt der Seemann den Vorderteil eines Schiffes. Und vor der Erfindung des Unterseebootes pflegte ein (stärkeres) Kriegsschiff einem unbekanntem schwächeren einen Schuss vor den Bug zu setzen als unmissverständliche Aufforderung zu sofortigem Stopp. Etwas Ähnliches hat unser Generalstabschef, Korpskommandant Jörg Zumstein, in seiner Rede am letztjährigen Ustertag getan. Natürlich nur rhetorisch. Aber scharf, gezielt und unmissverständlich. Im Unterschied jedoch zu einem Kommandanten auf See war ihm das Schiff gut bekannt, dessen Besatzung er auf so harsche Weise aufschreckte: es waren der Bundesrat, die eidgenössischen Räte und mithin auch das ganze Volk.

Weshalb hat der Generalstabschef diesen Schuss vor den Bug des schweizerischen Staatsschiffes abgefeuert, der ihm dann so herbe Kritik eingebracht hat? Von bundesrätlicher Seite ist sogar das fatale Wort gefallen, die Armee habe das Land und nicht sich selbst zu verteidigen. Solchen Vorwurf freilich wird Korpskommandant Zumstein zu verkraften wissen. Aber weshalb dieser Donnerschlag aus Uster? Er kam immerhin nicht aus heiterem Himmel. Schon lange vorher hat der Generalstabschef seiner Sorge Ausdruck gegeben über das, was unter der Kuppel des Bundeshauses ausgebrütet wird.

Es geht um den eidgenössischen Finanznotstand. In ihm sehen Bundesrat, das Parlament und die Politiker jeglicher Couleur die Ursache schlimmsten Unheils, das auf uns zukommt, wenn er nicht raschmöglichst behoben wird. Die dafür vorgeschlagenen Wege und Methoden sind – wie immer in solchen Fällen – recht unterschiedlich, ja eigentlich kontrovers. Einig ist man sich nur in der Einsicht, dass gespart werden muss. Diese Einigung findet ihren sinnfälligen Ausdruck im Wort «Opfersymmetrie». Ein unmögliches Sprachgebilde, aber doch Basis und Rahmen eines in zähem Tauziehen ausgehandelten Kompromisses.

Jetzt ist es an der Zeit, dass wir das vorangegangene Zitat aus der Ustertagrede des Generalstabschefs nochmals lesen. Ich meine, dass wir dann erst richtig verstehen, weshalb der Schuss vor den Bug abgefeuert wurde. Zweihundert Jahre Schweizer Geschichte lehren uns nämlich, dass Soldaten und Politiker unseres Landes gelegentlich verschiedene Auffassungen äuserten, wenn der Begriff Bedrohung zu interpretieren war. So zum Beispiel die Regierung der Gnädigen Herren zu Bern, die anno 1798 den drohenden Franzosenüberfall (auf ihre vollen Kassen notabene) mit schwächlichen Verhandlungen zu verhindern suchte und ihn dann, als der westliche Nachbar mit starker Kriegsmacht anrückte, mit ihrer aus kurzzeitigem Geiz verluderten Armee trotzdem nicht abwehren konnte. Oder 1871, als General Hans Herzog in zermürendem Feilschen der Landesregierung Bataillon um Bataillon für den Grenzschutz abringen musste. Herzogs Bedrohungsbild war völlig anders als jenes des knauserigen Bundesrates, und nur der Hartnäckigkeit und der Unerschütterlichkeit des Generals hatten wir es zu danken, dass Land und Volk vor einer Katastrophe bewahrt blieben.

Vergessen wir auch die Aktivdienste von 1914–1918 und 1939–1945 nicht. Erinnern wir uns daran, dass insbesondere in den zwei Jahrzehnten zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg die militärische Landesverteidigung sich öfters mit dem «Nulltarif» abzufinden hatte. Es ist der damalige Vorsteher des EMD, Bundesrat Rudolf Minger, gewesen, der Volk und Parlament einen Schuss vor den Bug gesetzt hat, der in ungezählten Auftritten, vor dem Hintergrund wachsender Kriegsdrohung, für eine starke, für eine glaubwürdige Armee kämpfte. Er hat den Boden vorbereitet für die Wehranleihe, die dann auf so grandiose Weise überzeichnet worden ist. Und das nur knappe drei Jahre vor Kriegsausbruch! Dass uns damals eine Aggression nicht gänzlich unvorbereitet getroffen hätte, war zu einem guten Teil Mingers Verdienst.

Zwar ängstigen uns heute keine kriegslüsternen Diktatoren in den Nachbarländern. Die Bedrohung schleicht sich samtpfötig heran. Und dieser Tatsache haben wir Rechnung zu tragen, wenn wir in der Armee noch immer das wirksamste Mittel unserer Sicherheitspolitik sehen wollen.

Dem Generalstabschef ist von Amtes wegen aufgetragen, unsere militärischen Mittel zu messen an der Aufgabe, die der Armee heute und morgen übertragen ist, und er hat der Landesregierung entsprechend Antrag zu stellen. Das hat er getan, und zwar mit jenem tiefen Ernst und jener Redlichkeit, die den Charakter dieses Offiziers prägen. Was er sagt, kann zum Nennwert akzeptiert werden. Von solchen Prämissen ausgehend ist seine Rede am Ustertag zu gewichten. Er hat nichts anderes getan, als was vor ihm General Herzog oder Bundesrat Minger taten. Und was hatte der Bundesrat darauf zu erwidern: «Die Militärausgaben werden dem Willen des Bundesrates nach einer starken Gesamtverteidigung Rechnung tragen. Von einer museumsreifen Armee kann keine Rede sein. Der Bundesrat hält am Prinzip der Opfersymmetrie fest.»

Wen wundert's, dass angesichts solcher Sätze eine Tageszeitung hämisch titeln konnte: «Bundesrat pfeift Generalstabschef Zumstein zurück!». Was der Bundesrat als Reaktion auf den Schuss vor den Bug von sich gegeben hat, ist nicht mehr als Widerrede, keine sachliche Widerlegung der vom Generalstabschef geäußerten Bedenken, und so besehen ein Widerspruch in sich.

Wäre es nicht an der Zeit, angesichts des «Finanznotstandes» einerseits und der Armee mit ihren der Bedrohung angemessenen Bedürfnissen andererseits, sich abzuwenden von der unglücklichen «Opfersymmetrie»? Sinnvoller und zukunftsgerichteter schiene es, für die Armee eine taugliche Alternative zu finden. Eine solche böte sich an mit der zweiten Auflage einer Wehranleihe. Das wäre, so meine ich, eine mutige, eine erfolgsversprechende Tat.

Leider ist Bundesrat Rudolf Minger längst in die Geschichte eingegangen. Doch es bleibt ein Trost: Bundesrat Rudolf Friedrich ist gekommen!

Ernst Herzog